

Josef Hegenbarth. Eröffnung am 19. Februar 2010 bei Irene Lehr

„Dem Illustrator ist keine Grenze gezogen. Sein Schauplatz ist keine Bühne, sondern der Weltenraum.“

Welche Wege muß man zurücklegen, wie viele Erfahrungen machen, welchen Menschen muß man begegnen und welche Dinge sehen, um ein Bild der Welt zu entwerfen? Natürlich braucht man viel, von allem, aber vor allem muß man mit einer außergewöhnlichen Beobachtungsgabe und Empfindsamkeit gesegnet sein, um die enzyklopädische Vielfalt des Gesehenen, Erlebten und Überdachten im Typischen aufgehen lassen zu können.

Josef Hegenbarth hatte diesen Blick, der dem Momentanen, der Einzelszene, eine Allgemeingültigkeit zuzuschreiben vermag, die uns ins Geschehen hineinzieht, weil wir das Gefühl haben, auch gemeint zu sein. Und wir lassen uns gerne von ihm an die Hand nehmen, weil er die Menschen mit Sympathie betrachtet hat und kein Ankläger ihrer Irrtümer, Laster und Verbrechen gewesen ist. Er war ein grundsätzlicher Beobachter, der in allem Tun die Beschaffenheit der menschlichen Natur erkannte, die zu diesem Tun führt.

Mit diesen Anlagen war Josef Hegenbarth wie geschaffen, ein kongenialer Partner der Literatur zu werden, die ja besonders als sogenannte Weltliteratur dem Drang zum Grundsätzlichen verpflichtet ist und dem Psychologischen großen Raum zur Entfaltung bietet. So wie ein Roman oder ein Drama oder eine Komödie die Einzelszene als Stellvertreterin für etwas Größeres entwickeln, so finden wir in Hegenbarths Bildern immer eine zweite Ebene, die den dargestellten Moment in einer Psychologie des Typischen verankern. Das strebte er an, aber er konnte es auch nur darstellen, weil er es *gesehen* hatte. Dabei war der Weg vom Kopf in die ausführende Hand kurz, die Länge der Wege hingegen, die der Künstler mit seinen Beobachtungen und mit der Literatur gegangen ist, können wir kaum ermessen.

Dabei ist der Radius der äußeren Lebensstationen klein. Geboren in Böhmisches-Kamnitz, mit 20 Jahren übersiedelt nach Dresden, wo ihn sein Vetter, der Tiermaler Emanuel Hegenbarth unter seine Fittiche nahm, verbrachte Josef Hegenbarth mit jeweils zweijährigen Unterbrechungen in Prag und Böhmisches-Kamnitz sein ganzes Leben in Dresden. Er teilte so die Vorliebe etlicher Künstler des Elbtals, die in ihrer Sesshaftigkeit die inneren Reisen den äußeren vorzogen. Und warum auch nicht – fand er doch alles, was ihn anzog und bewegte, in den Straßen, den Cafés, im Zirkus und im Zoo. Die Tatsache, daß der große Zeichner Hegenbarth nie eine akademische Zeichenausbildung erhielt, sondern gleich in die Malkasse der Dresdner Akademie aufgenommen wurde, fördert natürlich die Legendenbildung um ein schöpferisches Genie.

Allerdings ist Hegenbarths Zeichenkunst im wahren Wortsinn unvergleichlich. Im akademischen Bereich, in den Arbeiten seiner Lehrer Carl Bantzer, Oskar Zwintscher und Gotthardt Kuehl fand er keine Vorbilder. Betrachtet man seine Tierbilder, kommen einem mitunter ganz andere, uralte Verwandte in den Sinn, etwa die Höhlenmalereien von Lascaux.

Es gibt zwei Besonderheiten in Hegenbarths Kunst, auf die ich kurz aufmerksam machen will. Sie betreffen die Wahl seiner Zeichen- und Malmittel und die Farbigkeit seiner Blätter.

Hegenbarth zeichnete und malte gerne mit Pinseln, die er „abgeschrieben“ nannte. Aus der Metallhülse schaute nur noch ein kurzes Büschel Haare heraus, das nichts von der Beweglichkeit mehr aufwies, die wir von einem Pinsel normalerweise erwarten. Wurde dieses Instrument nun in Tusche getaucht, konnte Hegenbarth durch die Art des Aufsetzens die Dicke der Linien von schmal bis zur breiten Fläche modulieren. Für ganz dünne Striche benutzte er gleich eine Ecke der Metallfassung. Durch wiederholtes Abstreifen der Borstenfläche erzielte er jene belebten Flächen zwischen Hellgrau und Schwarz, die Bedeutungsebenen charakterisieren und eine Räumlichkeit bilden, die nichts mit herkömmlicher Perspektive zu tun hat. Hegenbarth konnte so mit einem Werkzeug die ganze Skala des Zeichnerischen und Malerischen abschreiten. Das hingebungsvolle Oszillieren zwischen beidem ist ein Hauptmerkmal seiner Kunst, so daß man genauso gut von gemalten Zeichnungen wie von gezeichneten Leimfarbenbildern sprechen kann.

Hegenbarths Verhältnis zur Farbe ist mindestens genauso erstaunlich. Denn einerseits benutzt er Farben auf nahezu abstrakte Weise, d.h. sie haben oft gar nichts mit dem Gegenstand zu tun, den sie bilden. Rote Köpfe, violette Haare, grüne Hände und blaue Konturlinien bevölkern seine Bildwelt. Hegenbarth setzt die Farbe aber auch nicht in bewußtem Kontrast zu den natürlichen Lokalfarben. Im wahren Wortsinn macht er seine gestaltete Welt bunt, ohne sich auf die mit der herkömmlichen Vorstellung dieser Welt verbundenen Farben zu stützen. Mit anderen Worten, er ponderiert den Farbraum aus wie ein abstrakter Maler und verhilft mit dieser Abstraktion seiner figurativen Szenerie zu schönster Glaubwürdigkeit. Für diese sehr spezielle Verbindung von Abstraktion und Gegenständlichkeit kenne ich nichts Vergleichbares.

Virtuosität hat er versucht zu vermeiden. Er war außerordentlich streng mit sich und hat zahllose Blätter dem Papierkorb überantwortet, bis er meinte, den inneren Ton, dem er nachspürte, auch für den Betrachter, für uns, aus dem Papier zum Klingen bringen zu können. So erschließt sich uns eine ganze Welt, und Hegenbarth spielt den Türöffner für uns, ohne sich in irgendeiner Weise aufzudrängen. Er nimmt uns ein wenig an die Hand, aber *sehen* müssen wir selber. Seine starke, aber zurückhaltende Persönlichkeit ist sympathisch und sie gewinnt Kontur durch das, was sein Biograph Fritz Löffler berichtet. Von ihm befragt, warum er so gut wie nie sich selber porträtierte, antwortet Hegenbarth lapidar, er sehe sich ja nicht. Die für ein Selbstbildnis notwendige Arbeit vor dem Spiegel hat ihn nicht sonderlich gereizt. Es gab ja genug Leben um ihn herum, dessen Darstellung keiner optischen Tricks bedurfte. Die Vorbehalte des Künstlers gegenüber der Fixierung des eigenen Antlitzes haben auch mit der seitenverkehrten Wiedergabe zu tun, die eine vermeintliche Wahrheit zur Konstruktion macht und darüber hinwegtäuscht, daß wir uns selbst nie so sehen können, wie die anderen uns sehen. Indem nun Hegenbarth von sich selbst absieht, gelingt es ihm paradoxerweise, uns seine Weltsicht als quasi überparteiliche zu vermitteln. Deshalb führen wir vor seinen Bildern keine Diskussionen in der Art „Was will uns der Künstler damit sagen? Was beabsichtigt er? Was ist sein Standpunkt?“ Wir sagen eher Dinge wie „ich kann mir die Situation genau vorstellen!“ oder „ja, so ist es!“ Wir schmunzeln und lachen über den Humor, den Hegenbarths Blätter haben können und der nicht *sein* Humor ist, sondern der einer Situation, eines Zusammentreffens von Mensch und Mensch, Tier und Tier oder Mensch und Tier, den Hegenbarth so trefflich eingefangen hat.

Folgen Sie also heute abend und in den kommenden Wochen dem Conferenciér Josef Hegenbarth und lassen Sie sich überraschen von der Welt des Zirkus, der Cafés, der Straßen und der vielfältigen Begegnungen, die das Leben für uns bereithält.